Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 386. **Sonnabend** den 31. Juli 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 31. Juli.

Der 30. Juli 1897 wird einen Marksteln in der Völkergeschichte bezeichnen. England, die Wonne der freihändlerischen Doctrinaire des Festlandes, hat sich am gestrigen Tage principiell zur Schutzzollpolitik bekannt. Die Kündigung des Handelsvertrages Großbritanniens mit Deutschland, die im Morgenblatte gemeldet und volkswirthschaftlich gewürdigt worden ist, ist äußerlich darauf zurückzuführen, daß Canada „beschlossen" hat, dort eingehenden englischen Waaren besondere Zollvergünstigungen zu gewähren. Der „Beschluß" ist englische Eingebung. Die Bevorzugung britischer Erzeugnisse in der nordamerikanischen Colonie verträgt sich nicht mit den Meistbegünstigungsverträgen, die zwischen England einerseits und Deutschland und Belgien andererseits bestehen, und weil dem so ist, ist Canada veranlaßt worden, die Begünstigung der Herkünfte aus dem „Mutterlande" zu beschließen. Die Tendenz des Schrittes wäre klar, wenn auch der Cobden-Club, sich selbst aufhebend, nicht seinen Segen dazu gegeben hätte. In der Kündigung des Vertrages, die dessen Ablauf am 30. Juli 1898 nach sich zieht, hat man nicht den Messias, wohl aber den Johannes einer englischen Schutzpolitik zu erblicken. Noch ist die Einfuhr nach England, abgesehen von den ziemlich zahlreichen und sehr hohen fiscalischen Zöllen, die es erhebt, frei. Aber auch die Bahn für die Schutzzölle ist frei, nicht nur für die Einfuhr nach Großbritannien, sondern auch für die nach allen Colonien des Weltreiches — Greater Britain hat sich wirthschaftlich zu bilden begonnen. Es geht gegen **uns Deutsche**, gegen die die Vorschrift der Bezeichnung „made in Germany" nichts genutzt hat, aber wir dürfen getrost und mehr als zuvor stolz darauf sein, daß deutscher Fleiß und deutsche Geschicklichkeit, begründet auf deutsches Wissen, das Jahrhunderte hindurch wirthschaftlich übermächtig gewesene Britenreich aus seiner Selbstgenügsamkeit gerissen haben. England quittirt über die Erkenntniß der Tüchtigkeit des neuen Deutschlands, indem es sich entschließt, wieder zu dem Mittel zu greifen, dessen es sich — in den Cromwell-Acten — bedient hat, um die durch den Dreißigjährigen Krieg gebrochene wirthschaftliche Vorherrschaft unseres Vaterlandes an sich zu reißen. Jenes Vorhaben war England uns und anderen Ländern gegenüber so wohl gelungen, daß es freihändlerisch werden konnte und dennoch geschützt war. Damit ist es vorbei wie auch mit der Politik, die festländischen Staaten im Interesse des englischen Ausfuhrhandels in kriegerische Verwickelungen zu treiben. Cromwell hat die Schutzzollpolitik offensiv ergriffen, die Königin Victoria klammert sich an sie in der Defensive. Der Angreifer ist diesmal das gewerblich wieder jung gewordene Deutschland, und dieser Umstand verkürzt ein ehrenvolles, erfolgreiches Kämpfen mit dem alternden Inselreiche.

Der Abg. **Schoof** hat das Bedürfniß gehabt, wegen seines Ausschlusses aus der nationalliberalen Fraction des Abgeordnetenhauses vor seinen hannoverschen Landsleuten sich zu rehabilitiren. Zu diesem Zwecke bezieht er sich, nach dem Berichte der „Hann. Tagesnachrichten", auf eine Reihe angeblicher Vorkommnisse aus der nationalliberalen Fraction, die zum Theil mehr als fünf Jahre zurückliegen! Wir wollen die „Enthüllungen" des in die Oeffentlichkeit flüchtenden Herrn Schoof unseren Lesern nicht vorenthalten. Das genannte conservative Blättchen entnimmt den Mittheilungen Schoof's Folgendes:

Was die Vorgänge in der Fraction anbetrifft, so hat Herr Schoof den Standpunct vertreten, den er schon vor längeren Jahren dem Collegen Lasker gegenüber vertheidigte, daß nämlich seine Wähler von ihm verlangen dürften, nach seiner Ueberzeugung zu stimmen und daß in solchem Falle er auch keinem Fractionszwange sich unterwerfen könne. Schoof berief sich gegenüber den ihm in der Fraction am 25. d. gemachten heftigen Vorwürfen auf den Fractionshauptredner vom 28. Mai, den Abg. Schmieding, der ihm noch Tags zuvor auf seine Aeußerung, er halte die Herrenhausbeschlüsse für richtiger als die zu dehnbaren Zedlitz'schen Anträge, entgegnete, er seinerseits halte die Zedlitz'schen Anträge für besser, weil man damit auch dem Professor Wagner (Rothbersocialist) den Mund stopfen könne. Bei diesem Anlaß erklärte Schoof auch, daß er es für ehrloser halten würde, sich durch Erklärungen festnageln zu lassen, als gegen seine Ueberzeugung zu stimmen. Aus einigen Andeutungen, namentlich von Friedberg, mußte er folgern, daß man glaubte, er sei vom Bunde der Landwirthe oder von Dr. Hahn zu seinem Vorgehen veranlaßt worden. Er versichert demgegenüber auf Ehrenwort, daß er von keinem Menschen, weder mündlich noch schriftlich dazu veranlaßt, sondern nur durch die allseitig geäußerten Ansichten seiner Wähler in seiner Auffassung bestärkt worden sei. Die vier Gegner in Hameln-Örden seien drei Lehrer und ein Jurist (Antisemit) gewesen. Bezüglich des Vorwurfs, daß Schoof gegen Dr. Hahn im Plenum trotz ergangener Aufforderung nicht das Wort ergriffen habe, erklärt derselbe, das letztere sei nur insofern richtig, als er, Schoof, von den Abgg. v. Eynern und Sattler in aufgeregter Weise ersucht wurde, gegen Dr. Hahn zu sprechen, als derselbe Zweifel darüber ausdrückte, ob manche Fractionsmitglieder aus Ueberzeugung oder mit gutem Gewissen gegen die Herrenhausvorlage stimmen würden. Schoof habe in der für die angegriffenen Collegen gewünschten Weise aus dem Grunde nicht sprechen können, weil er wußte, daß weit mehr nationalliberale Mitglieder, als zur Mehrheit für das Gesetz erforderlich waren, nur deshalb mit „Nein" stimmten, weil sie durch die Hobrecht'sche Erklärung sich für noch gebunden erachteten. Auf die Drohung, wenn er nicht sofort Dr. Hahn widerspräche, müsse er aus der Partei austreten, erwiderte Schoof, daß er solches nicht thue, weil man dies so auffassen könne, als wenn er (Schoof) sich schuldig fühle. Herr Schoof versichert, mit leichtem Herzen aus der Fraction zu scheiden, weil bei dem dominirenden Einflusse des ostelbischen linken Flügels (Hobrecht, Krause) er es doch nicht mehr darin aushalten könnte. Schon bei der Wahl des letzteren zum Vizepräsidenten habe sich mehrfache Unzufriedenheit kundgegeben, weil Krause einem alten würdigen Herrn vorgezogen worden, der dann in aller Stille aus der Partei ausgetreten sei. Aber noch verschiedene andere Vorkommnisse hätten gezeigt, daß das alte traute Verhältniß innerhalb der Fraction durch das Hervordrängen der Links-Ostelbier geschwunden sei. Als zum Beispiel in diesem Frühjahr von den conservativen Parteien eine Interpellation (wegen Aufhebung der Zollcredite) eingereicht wurde, hatten einige Fractionsmitglieder dieselbe mit unterschrieben, u. a. auch Abg. Broische. Durch große Erbosung der Herren Krause ꝛc. Die Sache wurde schließlich todtgeschwiegen. Auch in Erinnerungen an frühere Zeiten ergeht sich Herr Schoof. Als die nordhannoverschen Wähler dem Fürsten Bismarck durch die Reichstagswahl ein Vertrauensvotum geben wollten, bemerkte damals Abg. Krause in der betreffenden Fractionssitzung: „Ein Mann, der schon am Krückstock geht, gehört nicht mehr in den Reichstag", was damals Herrn v. Eynern noch so empörte, daß er protestirend dagegen sich aus der Sitzung entfernte.

Die „Nat.-Lib.-Corr." bemerkt hierzu: „Wir lassen auf sich beruhen, daß Herr Schoof Alles so lange **ruhig mit angesehen** hat. Wir verweisen zunächst darauf, was allen Fractionen als Ehrensache gilt, daß kein Mitglied auch nach dem Ausscheiden berechtigt ist, sich einseitig ohne Anlaß von der ihm obliegenden Discretion zu entbinden. In dem vorliegenden Fall entfällt indessen der Vorwurf eines Mißbrauchs des **Vertrauens, weil auch die vorliegenden Angaben dieselbe Gedächtnißtreue** verrathen, mit der Herr Schoof den bekannten Ausspruch „Wamhoff künnt wi nich bruken" öffentlich in Abrede gestellt hat. Dies ergiebt sich schon aus folgenden Beispielen. Er erzählte, bei der Wahl des Abg. Dr. Krause zum Vicepräsidenten habe sich mehrfache Unzufriedenheit kundgegeben, weil Krause einem alten würdigen Herrn vorgezogen worden, der dann in aller Stille aus der Partei ausgetreten sei. Dabei ist verschwiegen, daß damit der Abg. **Haacke** gemeint ist, der bald darauf zur **freiconservativen** Fraction übergetreten ist. Weiter hat er vorgebracht: „Als die nordhannöverschen Wähler dem Fürsten Bismarck durch die Reichstagswahl ein Vertrauensvotum geben wollten, bemerkte damals Abg. Krause in der betr. Fractionssitzung: „Ein Mann, der schon am Krückstock geht, gehört nicht mehr in den Reichstag", was damals Herrn v. Eynern noch so empörte, daß er protestirend dagegen sich aus der Sitzung entfernte." Wir sind von zuständiger Seite ermächtigt, dies ausdrücklich als **directe Unwahrheit** zu kennzeichnen. Auf die übrigen Ausführungen zurückzukommen, erübrigt sich so lange, als die Beweise dafür vorliegen, daß die **Glaubwürdigkeit des Herrn Schoof sich in neuester Zeit vergrößert hat.**" — Wir möchten unsererseits noch ein Wort hinzufügen: Herrn Schoof's Beurtheilungsvermögen wird für jeden Kenner der Personen genügend durch die politische Stellung charakterisirt, die er dem Abg. Hobrecht zuweist.

Es stellt sich jetzt immer mehr heraus, daß die Eintracht des **italienischen Ministeriums** an der **Colonialpolitik** scheitern wird. Das Rückzugs-Programm Rudini's in **Afrika** dürfte kaum mehr im ganzen Cabinet Billigung finden, viel weniger in der öffentlichen Meinung. Innerhalb der langen Dauer der Verhandlungen Nerazzini's mit Menelik ist man zu einer ruhigeren Beurtheilung der Lage gelangt und fast überall tritt in den Blättern das Verlangen nach einer der Ehre und Würde Italiens mehr als bisher entsprechenden Afrika-Politik hervor. Auch die „**Kreuz-Zeitung**" führt in einem römischen Briefe aus:

Namentlich die Behauptung der officiösen Note, daß die durch Nerazzini erlangte Grenze besser sei als jene von 1891 findet allenthalben abfällige Beurtheilung. Man sagt mit Recht, daß ein Vergleich jener beiden Grenzen irrelevant sei, sofern man ihn nicht auf die verschiedenen politischen Verhältnisse während der beiden zu Vergleich stehenden Epochen ausdehne. Die Grenze von 1891 setzte der Vertrag von Uccialli, das italienische Protectorat, ja, die Unterwerfung Aethiopiens unter Italiens Scepter voraus, während jene, die Nerazzini dem Negus abrang, auf der vollen Souveränität Menelik's beruht. Und wer die Vorzüge nur einigermaßen verfolgt hat, der wird nicht ohne Mitleid übergangt sein, daß Italien niemals auch die jetzt von Menelik zugebilligte Grenze erhalten wird. Es braucht sich gar nicht auf Massaua zu beschränken; es wird, wenn es seine Politik der Schwäche fortsetzt, ganz von selbst, auf der einmal eingeschlagenen und theils bereits zurückgelegten Linie Kassala, Agordat, Marèb-Fluß, Adwara und Cheren, Ghinda und Saati aus Saati ans Meer gelangen, wo dann auch bald die Segel geschwellt sein dürften, um die Ueberbleibsel der erythräischen Colonialmacht nach Neapel zu bringen.

Sollte es der Regierung bis zum November, dem Zeitpunct des Zusammentritts der Kammer, nicht gelingen, den Volksvertretern befriedigende Ergebnisse in der erythräischen Angelegenheit vorzulegen, so dürfte es an stürmischen Auseinandersetzungen nicht mangeln.

Das Programm für den Aufenthalt des Präsidenten der französischen Republik **Faure** in **Rußland** ist in seinen wesentlichen Zügen bereits festgesetzt. Darnach wird das französische Geschwader, welches Faure auf seiner Reise nach Rußland begleiten wird, am Morgen des 23. August im Hafen von Kronstadt eintreffen, wo sich eine kaiserliche Yacht mit Kaiser Nikolaus II. an Bord einfinden wird. Nach der Begrüßung der beiden Staatsoberhäupter erfolgt deren gemeinsame Fahrt nach **Peterhof**, wo Faure bald nach seiner Ankunft den Großfürsten Besuche abstatten wird. Am selben Tage findet zu Ehren des Präsidenten im großen Palais von Peterhof ein Galadiner statt und am Abend eine Festvorstellung, wobei ein prunkhaftes Ballet, und zwar, falls das Wetter schön ist, im Freien auf der Olga-Insel im kaiserlichen Park, oder bei Regenwetter im Theater von Peterhof aufgeführt werden wird. Der ganze kaiserliche Park wird glänzend illuminirt sein. Den nächsten Tag (24. August) wird Faure in Petersburg verbringen. Er wird auf der französischen Botschaft die Glückwünsche des Gemeinderathes der Hauptstadt und der französischen Colonie entgegennehmen, welch letztere ihm zur Erinnerung an seinen Aufenthalt in Rußland eine goldene Medaille überreichen wird. Hierauf wird Faure den Botschaftern und mehreren hohen russischen Staatswürdenträgern Besuche abstatten, sodann das diplomatische Corps empfangen und hernach die Sehenswürdigkeiten Petersburgs besichtigen, darunter das Grab des Zaren Alexander III. in der Peter- und Paulsfestung, das franco-russische Hüttenwerk, die staatliche Papierfabrik. Am Abend findet in der französischen Botschaft ein Festessen statt, worauf der Präsident mit seinem Gefolge eine Fahrt durch die illuminirte Hauptstadt unternehmen wird. Am dritten Tage seines Aufenthaltes in Rußland wird Faure der großen **Truppenrevue** in **Krasnoje Selo** und mehreren anderen ihm zu Ehren veranstalteten militairischen Schauspielen beiwohnen, und am Morgen des vierten Tages wird er auf dem französischen Geschwader den Besuch des Zaren, der Zarin, der übrigen Mitglieder des kaiserlichen Hauses und der höchsten Hof- und Staatswürdenträger erhalten, welche die Schiffe des Geschwaders besichtigen werden. Hierauf werden Faure, dessen Gefolge und die Mitglieder der französischen Botschaft an einem Dejeuner auf der Yacht des Zaren theilnehmen, und nach demselben erfolgen die gegenseitigen Verabschiedungen. An demselben Tage tritt Faure die Heimreise an. Das sind die Hauptpuncte des Programms für den viertägigen Aufenthalt des Präsidenten der französischen Republik in Rußland, zu welchem nur noch einige ergänzende Dispositionen von untergeordneter Bedeutung hinzugefügt werden dürften. Entgegen den Behauptungen mancher auswärtiger Blätter sei constatirt, daß Faure während seines Aufenthaltes in Rußland **Moskau** nicht besuchen wird. Das geht schon aus dem Umstande hervor, daß der Zar, welcher sich am 27. August zu den großen Manövern von Bjelostok begeben wird, selbst bei einer Verlängerung des Besuches des Präsidenten nicht in der Lage wäre, diesen persönlich in der alten russischen Hauptstadt zu empfangen, was im Falle des Besuches dieser Stadt durch das französische Staatsoberhaupt unerläßlich wäre.

Der **bulgarische Ministerpräsident Stoilow** hat im Auftrage des Fürsten Ferdinand, der, wie wir gemeldet haben, vorgestern in Coburg anwesend war und von diesem begleitet wurde, dem dortigen Correspondenten des „Berl. Loc.-Anz." eine Unterredung gewährt, in welcher der Minister sich eingehend über den **Philippopeler Mord** ausgesprochen hat. Stoilow scheint diese Unterredung eine sehr willkommene Gelegenheit gewesen zu sein, seinem **Groll** gegen

---

Feuilleton.

„Harmonieen".

4) Roman von A. Fischer-Löher.

Alle Rechte vorbehalten.

Im Eßzimmer empfing ihn schon Renate. Sie reichte ihm die Hand, die er an seine Lippen führte.

„Sie ließen sich nöthigen, heraufzukommen", neckte sie. Es lag fast Spott in ihrer Stimme.

„Ich war unsicher, ob ich Ihnen wirklich angenehm war", meinte er mit leiser Frage.

„Sie scheinen mir sehr anspruchsvoll zu sein, Fürst Schwarzenburg."

Er schüttelte den Kopf.

„Anspruchsvoll ist nur Der, der etwas fordert, worauf er kein Recht hat."

Sie nickte. „Nun ja."

Wollte sie damit sagen, bei ihm wäre dies der Fall? Der Fürst wurde nicht klug aus ihr. Immer wieder das Doppelwesen in ihr — bald anziehend, bald abstoßend.

„Gnädigste Comtesse, ich würde gar nicht wagen, mir Rechte anzumaßen."

Er hatte sich aus seiner verbindlichen Haltung aufgerichtet und stand hoch und gerade vor ihr.

„Das wäre auch eine Thorheit", gab sie offen zu.

Sie schritt ihm voran zum Balcon, wo die Gräfin seiner harrte.

Er setzte sich neben die Gräfin und erzählte von seinem frühen Ritt durch den Wald, von den Nebeln, die an dem Unterholze hingen, vom Morgenliede der Vögel und wie allmählich die Erde nach gezwitschert wurde und aus der Nachtdecke, dem Nebel, heraus ans Licht trat.

„Sie sind ein Poet, mein Fürst", sagte die Gräfin lächelnd und lehnte sich in ihren Sessel zurück. Sie liebte gemüthreiche Naturschilderungen.

„Was für glückliche Stimmungen Sie dadurch genießen! Doppelt so viele als andere Menschen."

„Ja, gewiß", stimmte er zu, während er innerlich mit einem Aerger zu kämpfen hatte, der trotz der lebhaften Unterhaltung mit der Gräfin nicht weichen wollte.

Er war unzufrieden mit sich. Was fochten ihn die kühl klingenden Worte an? Hatte er gedacht, daß Comtesse Renate Eberstein auf Grund des Familienprojectes ihn sofort als Bewerber bevorzugen würde? Solch ein Thor war er doch nicht gewesen, obgleich er dem Wunsche des Grafen Lothar, eine Heirath zwischen ihm als Erben der Majoratsgüter und der letzten Eberstein als einem natürlichen Wunsche nichts entgegengesetzt hatte, da er in jeder Weise frei über sich verfügen konnte.

Sonderbarer Weise war ihm seit dem Augenblick, als er zuerst Renate Eberstein gegenüberstand und sie ihn in dem seltsamen Costüme mit ihren Nixenaugen so eigenthümlich entzückte, jeder Nebengedanke an die geplante Heirath mit ihr entschwunden.

Eine Ehe aus Familienrücksichten und dieses Mädchen, das so anders war als die anderen, ließ sich nicht zusammenreimen. Es wäre schade gewesen, Renate Eberstein unter dem Zwange fremder Beeinflussung eine Ehe schließen zu sehen. Es steckte Charakter in ihr. Wenn sie liebte, mußte es mit der ganzen Hingabe ihrer Person sein, um dann allerdings ein unaussprechliches Glück geben zu können. Eine Convenienzheirath würde sie launenhaft, wohl gar störrisch machen.

Diese Gedanken machten ihn ziemlich zerstreut in der Unterhaltung mit der Gräfin, der er gegenüber saß. Renate war in das Eßzimmer gegangen und schien nicht wieder zu kommen. So geschah es, daß die Gräfin etwas zweimal sagen mußte, ehe der Fürst sie verstand.

„Was haben Sie, Sie sind nicht bei der Sache?" fragte sie ihn verwundert.

Er nahm sich zusammen. Doch ehe er sich ihr voll zuwandte, ging sein schneller Blick durch die Balconthür in das Zimmer hinein, flüchtig suchend.

Der Fürst entdeckte die Comtesse am Mitteltisch des Eßzimmers, wo sie in lässiger Haltung lehnte und ihn anscheinend von hier beobachtet hatte. Sie blickten einander plötzlich an. Er sah noch, wie sie die stützende Hand fallen ließ, dann sagte er zur Gräfin:

„Ich bitte um Verzeihung, Frau Gräfin. Ich konnte eine kleine Abspannung nicht gleich bemeistern. Der frühe Ritt ist schuld daran."

„Vielleicht auch das gewaltsame Ende desselben", warf Renate hin. Sie war auf den Balcon herausgetreten und setzte sich an den Tisch.

„Der Fürst ist doch kein nervöses Mädchen", wehrte die Gräfin ab.

„Darum doch nicht gefeit gegen die Nachwirkung einer unerwarteten Erregung."

„Gewiß nicht." Fürst Schwarzenburg war wieder ganz Aufmerksamkeit. „Ein Mann hat jedoch ein wirksames Gegenmittel für alle Wallungen des Blutes."

„Und das wäre?" fragte die Comtesse ein wenig spöttisch, als traue sie dem Gegenmittel im Voraus nicht.

„Die objective Betrachtung der Thatsache, meine Gnädige".

„So, so", meinte sie zweifelnd, während die Gräfin bekannte:

„Ueber die kleine, quiekende Heerde wollen Sie doch keine objective Betrachtung anstellen?"

Sie lachten alle drei lustig auf. Noch lachend sagte der Fürst:

„Nein, die sind alle mit heiler Haut davon gekommen, die kleinen Schweinchen. Lassen wir sie ihrer Bestimmung ruhig entgegenlaufen."

„Sie sollten den Thierchen dankbar sein. Eine Begegnung mit kleinen Schweinchen am frühen Morgen bringt Glück, heißt es", behauptete die Gräfin.

„Ich bin etwas skeptisch in Betreff der Glückbringer", erwiderte er.

„Sie passen nicht in Ihre Erfahrung hinein? Das Glück braucht ja nicht gerade auf der Hand zu liegen, sondern nur seine ersten einleitenden Vorkehrungen zu treffen", wandte die Gräfin ein.

Renate hatte den Kopf gewandt und sah über die Schulter dem Diener zu, der des Fürsten Pferd unten auf dem Kiesweg auf und ab führte. Plötzlich sagte sie:

„Dann wären also die sogenannten Glücksbringer eine Art Signal im Lebenslauf? Aufgepaßt, es geschieht heute etwas Absonderliches — sieh Dich vor, es kann Glück daraus hervorgehen!"

Der Fürst sah sie scharf an.

„Es ist nicht nothwendig, daß es von außen herantritt. Es kann das Absonderliche in einer unwillkürlichen eigenen Handlung liegen, zum Beispiel in der erhöhten Empfänglichkeit für die Sinnenreize, für ein gutes Wort, für die aus einem Auge zu uns sprechende Seele."

Mit einem Ruck wandte sich Renate ihm voll zu. Ein leichtes Beben ging durch ihren Körper. Der Gedanke, daß sie unbewußt dem verschmähten Fürsten etwas enthüllt hatte, was sich ihr selbst als ein Widerspruch in ihr darstellte, trieb sie aus ihrer Ruhe.

„Nirgends, glaube ich bestimmt, giebt es mehr Täuschung und Irrthum als in der erwähnten erhöhten Stimmung. Meistens hat des Menschen Schönthun mit sich selbst ihn in dieselbe hineingebracht, und wenn die Eitelkeit einmal losgelassen ist, so geht sie ins Maßlose."

„Sie sollten nicht so allgemein die erhöhte Stimmung als Schwäche bezeichnen," entgegnete ihr ernst der Fürst. „Es verliert sich dabei der Glaube an eine edlere Ursache als Triebfeder menschlicher Regungen, die häufiger zu finden ist, als Sie anzunehmen scheinen."

„Das sollte mich freuen", gab sie offen zurück. „Ich verachte recht von Herzen die selbstgefälligen Menschen, bei denen sich alle Gedanken und Handlungen auf den persönlichen Vortheil zurückführen lassen."

„Sind Ihnen so viele Egoisten bekannt, meine Gnädigste? Es giebt, denke ich, noch ebenso viele ideal angelegte Menschen wie solche mit rein materialistischen Grundsätzen. Es würden sonst nicht so viele Thorheiten begangen werden in der Liebe und in dem Haß, in der Verkennung der Thatsachen und der Wünsche. Man muß sich hüten, eigene Gedanken den Handlungen Anderer unterzuschieben."

Ein stolzer, kühler Blick traf bei diesen Worten Renate.

Die Gräfin, die längere Zeit geschwiegen hatte, fand das Thema langweilig.

„Haben Sie mit meinem Gemahl für heute Vormittag etwas verabredet? Er ist, wie der General, leider nicht zu Hause, um Sie begrüßen zu können", begann sie ablenkend. —

„Wir wollten im Club frühstücken." Der Fürst zog seine Uhr heraus. „Um zwölf war die Verabredung."

„Da haben Sie noch Zeit", beeilte sich die Gräfin zu sagen, um den Aufbruch zu verhindern.

„Ich möchte mich vom Ritt ein wenig ausruhen", meinte er zögernd, „entlassen Sie mich, gnädigste Gräfin.

„Tante, der Fürst ist müde", warf Renate dazwischen.

„Nun, meinetwegen. Tyrannische Launen verderben die Freundschaft."

Die Gräfin reichte ihm die Hand, als er sich nun verabschiedete.

Als er wieder im Sattel saß, senkte er noch einmal grüßend die Reitgerte vor dem Balcon und ritt dann die Straße hinauf.

„Der gute Fürst scheint doch etwas nervös zu sein, er war heute nicht bei Humor", bemerkte die Gräfin zu ihren Nichte, als sie beide ihm nachschauten.

SLUB
Wir führen Wissen.